
Grünberger



Wochenblatt.

Herausgeber: Buchdrucker Krieg.

Stück 6.

Sonnabend den 4. Februar 1826.

Der Denkspruch.

Indische Novelle.

„Hüte dich wohl, übereilt zu handeln, denn der Mangel an Ueberlegung ist die Quelle des größten Unglücks; da das Glück dem selbst entgegen kommt, der mit Vorsicht zu Werke geht.“ —

Dieser Denkspruch stand auf einem Palmenblatte geschrieben, und der Verfasser überreichte dasselbe einem begüterten Kaufmanne, der den Spruch ganz vortrefflich fand, und ein Goldstück für das Blatt bezahlte, das er an die Wand seines Schlafzimmers hing, um es alle Morgen und Abend beim Aufstehn und Niederlegen zu lesen; denn er sah die Wichtigkeit dieser Maxime wohl ein, und wollte sie sich so einprägen, daß er sie nimmer vergessen könnte.

Nicht lange darauf sah er sich durch Handelsgeschäfte genöthigt, eine Reise in weit entlegene Länder zu unternehmen, wo er an funfzehn Jahr verweilte. In dieser langen Abwesenheit erhielt er nicht die mindeste Nachricht von seiner Familie, selbst von seiner Frau nicht, die er wenig Wochen vor seiner Abreise geheirathet hatte. Da sie in der Blüthe ihrer Jugend und von reizender Gestalt war, so waren in der kurzen Zeit, die er mit ihr verlebte, die anziehenden Eigenschaften keine geringe Würze seines Glückes gewesen; nun aber, in der weiten Entfernung und langen Trennung, verursachten sie ihm viel Unruhe und viel Qual. Endlich beschloß er, dieser Pein ein Ende zu machen, und in die Heimath zurückzukehren, von seiner Rückreise aber, damit er ihre Treue prüfen könne, ihr nichts kund zu thun.

Als er in seiner Vaterstadt angekommen war, hielt er sich bis zum späten Abend verborgen; erst mit Einbruch der Nacht machte er sich auf den Weg nach seinem Hause, wo er mittelst einer Strickleiter

die Mauer des Gartens erstieg, und in sein wohlbekanntes Schlafgemach gelangte. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er hier zwei Betten erblickte, in welchem zwei Personen im tiefsten Schlafe lagen. In der Einen erkannte er seine Frau, und in der Andern erblickte er, nicht ohne Zittern, einen schönen Jüngling. — Außer sich vor Zorn bei diesem Anblicke, lehnt er sich gegen die Wand, um einen Dolch hervorzuziehen, mit dem er dieses Paar durchstoßen will; indem er aber die Hand erhebt, um den Stoß zu vollführen, fällt durch seine Berührung das theure Palmblatt auf den Boden; er rafft es auf, und liest jenen längst vergessenen weisen Denkspruch. Er hält inne, und setzt, um eine so blutige Rache nicht zu übereilen, die Bestrafung der Schuldigen bis auf den Morgen aus.

Seine Gattin, obgleich im tiefen Schlafe, erwachte bei dem Geräusch, und sprang, als sie ihn erkannte, eiligst von ihrem Lager, um sich ihm in die Arme zu werfen. Mit zorniger Gebärde trat er vor ihr zurück, indem er rief: „Elende, sage mir erst, wer ist der junge Mensch, der hier in deiner Kammer schläft?“ — „Es ist, erwiederte sie, unser lieber Sohn, der deinen Segen mit Ungeduld erwartet; als du deine Reise antratst, war er noch nicht geboren; er wird des Vaters würdig seyn.“

Innigst gerührt und in Thränen zerfließend, umarmte der Gatte sein geliebtes Weib und den theuern Sohn, der auch erwacht war. Voll Scham über seinen unwürdigen Verdacht, gedachte er mit Schaudern an die unselige Rache, die er auszuüben im Begriff gewesen war. Und wenn er in der Folge die Nützlichkeit des Palmblatts erwog, so mußte er sich gestehen, daß kein Gold den Werth eines Denkspruchs aufwiegen könne, der das Leben seiner Gattin und seines Sohnes gerettet, und ihn vor der entsetzlichsten aller Uebelthaten bewahrt hatte.

P......n.

Mutterliebe.

Welche Liebe ist wohl größer, als Mutterliebe? Sie ist göttlich, denn sie ist uneigennützig, und oft ohne Dank; sie ist himmlisch, denn sie kann sich auch in sehr viele zertheilen und bleibt immer ganz, immer ungetheilt und neidlos; sie ist unendlich, denn sie überwindet Leben und Tod. O wer kennt sie nicht, denn wen hat sie nicht im Leben willkommen geheißen? wem nicht zu süßem Empfange entgegen gewallt, wen nicht an ihre Brust gezogen? über wessen Wiege hat sie nicht liebend gelauscht, wessen Schlummer nicht bewacht, an wessen Krankenlager nicht den Schlaf vergessen, wem nicht Freude mit ihrer Sorge erkauft, wen hat ihre Flamme, durch einen Strahl aus dem Lichte der Gottheit entzündet, nimmer erwärmt? wer hat nimmer trunken gestammelt: „wie soll ich dir danken, von der ich alles empfing, der ich nichts als Thränen und Seufzer des Danks geben kann?“ und wer hört darum nicht auch gern eine Schilderung ihrer Größe? —

In einer blühenden Ebene Italiens, zwischen duftenden Limonienwäldern, beglückte die gute Klementia in einem kleinen Häuschen einen Mann und drei Kinder mit unaussprechlicher Liebe. Sie gab ihrem Gatten mehr durch ihr Herz, als die Natur

ihm gab durch die Reize, die in braunen Locken ihr Antlitz umspielten und aus ihren schwarzen Augen lächelten; sie that für ihre Kinder mehr durch holde bildende Pflege, als einst durch die Geburt in das Leben.

Eines Tages hatte sie von der kühlen Dämmerung des Morgens an bis zum schwülen sinkenden Abend, indeß ihr Gatte in Geschäften entfernt war, emsig gearbeitet, und ohne nur einmal an sich zu denken, rastlos ihre Kräfte an der Beschickung des Hauses und der Besorgung ihrer Kleinen erschöpft. Froh der vollendeten Arbeit, trat sie in die Thür der Hütte und schaute mütterlich sorgsam hinaus nach ihrem Knaben Antonio, der in der Nähe mit der kleinen Schwester Franziska in einem Lorbergesträuche im Schatten von Olivenbäumen einträchtig spielte.

Befriedigt eilte sie zurück in die arme reinliche Stube, besetzte den schlechten Tisch mit dürftiger, doch wohlschmeckender Kost zum Abendessen, hing mit lächelndem Gesichte und zurückgehaltenem Athem lange über der Wiege, in welcher ihr Säugling mit glühenden Wangen und hörbaren Athemzügen des süßen Schlafs genoß, und ließ sich dann behutsam auf einem Schemmel neben der Wiege an ihrem Spinnrade nieder.

Die friedliche Stille umher, das sanfte Schnauben des schlafenden Kindes, das leise Wehen eines schwülen Lüftchens, das im dichten Rebenlaube vor dem Fenster flüsterte, der oft unterbrochene heimliche Gesang einer Schwalbe, die unter dem Dache zwitscherte, und vor allem die Ermüdung von vierzehnstündiger Geschäftigkeit, führte einen Schlummer herbei, der ihr unvermerkt die schönen Augenlieder zu schließen begann. Aber schnell raffte sie sich auf; ich darf nicht schlafen, dachte sie, Franziska braucht ein neues Kleidchen, und rieb die drückende Mattigkeit aus den Augen. — Gott, wie oft und wie gern reibt eine Mutter für ihre Kinder den Schlaf von den Wimpern. — Dann spann sie so eifrig, so rasch, dann drehte sie ihr Rädchen so hurtig, als sollte das Garn zu Franziska's Kleidchen noch heute gesponnen seyn.

Plötzlich schreckte ein jähes Angstgeschrei ihres Antonio sie auf. Sie stürzte vor die Hütte und sah mit Beben, wie er die kleine zitternde Franziska herbei führte, und hörte mit Erstaunen, wie er von weitem rief: Mutter, sieh nur, wie Franziska's Hand blutet! eine Natter hat sie gebissen. „Ach Franziska, meine Franziska! eine Natter! Gott, warum ließ ich sie hier spielen? Hülfe! Rettung!“ Das war alles, was sie mit verschlungenen Armen ächtzte, was sie einem eben vorübergehenden Manne in gebrochenen Worten stammelte.

Junges Weib, sagte der Wanderer, ich kann nicht weilen, mein Vater liegt in jenem Dorfe todtkrank, auch habe ich nur einen Rath: seht, wo ihr einen Hund bekommt, der ihr das Gift aus der Wunde saugt, aber geschwind, geschwind; sonst weiß ich nichts!

Mit diesen Worten ging der Mann vorüber, und Klementia taumelte, wie vom jähen Schwindel überfallen, und die Verzweiflung zuckte in ihrem blassen Gesichte. Doch nach einem Augenblicke ward ihr Antlitz heiter; sie erhob sich schnell und freudig, wie wenn man Rettung sieht. Ein Hund das Natterngift aus ihrer Wunde saugen? sagte sie; das wird ein Hund nicht thun, aber eine Mutter kann es, eine Mutter thut es. Hastig

zog sie ihre Tochter an sich, als ob sie von einem Abgrunde sie wegriß, und drückte die sanften Lippen auf die Wunde und sog und sog so innig und so lange, als könnte sie hundertjähriges Leben aus dieser Wunde saugen.

Indem sah Antonio den Vater sich nähern; er stürzte ihm entgegen, und erzählte ihm was geschehen war und was die Mutter thue. Vor Entsetzen erbleichte der gute Mann und wankte, und hielt sich an dem nächsten Baume. — Was machst du, Vater? rief der Knabe, und sprang auf ihn zu, als wollte er ihm helfen; aber noch ehe er ihn umfaßte, bebte er zurück von einer todten Schlange, die er jetzt erst an des Vaters Stab gebunden erblickte, und stammelte noch: die Natter war es, ja so eine Natter hat unsere liebe Franziska gebissen!

Nun Gottlob, Gottlob! jauchzte der Vater, das ist keine Natter, das ist eine unschädliche Schlange, die Niemanden tödten kann. Mit nassen Augen erreichte er seine Gattin, umfaßte die Tochter mit der Mutter und schloß sie lange an seine Brust und rief mit trunkener Freude: Gutes, treffliches Weib, wie hast du mich erschreckt! aber Gott sey Dank, die Schlange war nicht giftig, der Herr sey gepriesen, wir bleiben noch beisammen, und deine Mutterliebe werde ich nie vergessen, und keines von deinen Kindern wird sie je vergessen, und diese Hand, auf deren Wunde du die mütterlichen Lippen drücktest, wird einst gewiß dein graues Haar mit Rosen und Myrthenkränzen zieren.

In schweigendem Entzücken traten nun beide Gatten von ihren Kindern begleitet in die Stube, durch deren Fenster eben die sinkende Sonne den einladenden Tisch mit ihrem Rosenschimmer röthete, und der Säugling in der Wiege sahe sich mit offenen Augen um und lächelte den glücklichen Eltern entgegen.

N — g.

Magister Kilian.

Ich bin ein hochgelahrter Mann,
Das sieht mir Jeder wohl gleich an,
Weiß Griechisch und Latein perfekt. —
Da hat mich Amor nun geneckt,
Ließ mir bei Tag und Nacht nicht Ruh',
Und sprach: „Leg' dir ein Weiblein zu!“

Lieb Gretchen, dacht' ich so für mich,
Ist hübsch, und nimmt dich sicherlich;
Du bist zwar sonst der Schönste nicht,
Doch ziemlich voll ist dein Gesicht,
Selbst mit den Runzeln, Kilian,
Gehts, für dein Alter, wohl noch an.

Sie sagen zwar, ich ginge krumm,
Und wär' im Umgang etwas stumm;
Doch glaub' ich, das ist nichts als Neid,
Und wär's auch wahr, die Kleinigkeit
Ficht mich so gut als gar nicht an;
Und kurz, ich frei'! — — Gesagt, gethan.

Da hatt' ich mich nun schön geirrt!
Die Rechnung macht' ich ohne Wirth;
Ich brachte meinen Antrag vor,
Der alte Niklas war ganz Ohr,
Doch schüchtern sah zur Erde hin
Die künftige Magisterin.

Dann aber sah sie rasch mich an,
Und rief halb spöttisch: „Der mein Mann!“
Belächelte den Lockenstutz
Und meinen netten Sonntagsputz,
Und sprang mit einem: „Wird nichts draus!“
Leicht wie ein Reh, zur Thür hinaus.

„Der werthe Herr Magister sehn,“
Sprach Niklas, „wie die Sachen stehn!
Ich halt's einmal für Vaterpflicht,
Und zwinge meine Tochter nicht;
Sie wähle, wer ihr wohlgefällt,
An Männnern fehlt's nicht in der Welt!“

Ich trollt' mit flücht'gem Abschiedswort
Spornstreichs nach meinem Hause fort,
Stellt' in die Ecke Hut und Stock,
Hing an die Wand den Freiersrock,
Betrachtete mich kläglich dann,
Und seufzte: „Armer Kilian!“

Nein, all' mein Lebtag denk ich dran!
Und läßt mich etwa dann und wann
Freund Amor wieder nicht in Ruh,
So ruf ich mir im Stillen zu:
„Magisterlein, Magisterlein,
Besinn' dich wohl und laß das Frei'n!“

H. Döring.

Schahroch und der Töpfer.

Ein Töpfer, dessen Vermögensumstände nicht sonderlich glänzend waren, kam zum Schahroch, einem der Söhne Tamerlans, und fragte ihn, ob er die Lehre der mahomedanischen Religion glaube, daß alle Muselmänner Brüder wären? — Schahroch antwortete, daß er von der Wahrheit dieser Lehre völlig überzeugt sey. „Da wir nun alle Brüder sind, fuhr der Töpfer fort, ist es nicht eine Ungerechtigkeit, daß du einen so großen Schatz besitzest, und ich dagegen arm und dürftig bin? gieb wenigstens den Theil, der mir als Bruder zukommt.“ — Der Prinz ließ ihm hierauf ein kleines Stück Geld geben. „Was? sagte der Töpfer, aus einem so großen Schatze sollte ich nicht mehr als dieses kleine Stück zu erhalten haben?“ — „Packe dich! antwortete ihm der Prinz, und sage keinem Menschen, was ich dir gegeben habe; es würde auf deinen Theil noch nicht einmal so viel kommen, wenn alle unsere Brüder kämen, und den ihrigen forderten.“ —

Anekdoten.

Ein Mann, den eine zehnjährige Neigung an eine Dame fesselte, begab sich alle Tage um fünf Uhr zu ihr, um da den Abend zuzubringen. Er hatte keinen Sinn für Schauspiel, Kartenspiel oder große Gesellschaft; seine Freundin machte sein ganzes Glück aus. Die Umstände erlaubten endlich den beiden Liebenden, sich unter Hymens Schutz zu begeben. Am Tage der Verbindung überließ man sich der Freude; aber als man gegen fünf Uhr des Abends vom Tische aufstand, nahm der neue Gemahl eine nachdenkende Miene an. — Was fehlt Dir? fragte ihn einer seiner Freunde, warum dieser Schein von Traurigkeit und Langeweile? ist nicht der süßeste Deiner Wünsche erfüllt

worden? — „Ohne Zweifel! ich liebe meine Gattin mit Zärtlichkeit, ich werde gewiß sehr glücklich seyn, da wir nun beisammen bleiben, alles das wird mir sehr angenehm seyn; aber eine Sorge beunruhigt mich.“ — Und welche? erwiederte der Freund. — „Wo werde ich künftig meine Abende zubringen?“

* * *

Ludwig XIV. fragte einstmals den Marschall d'Urelles, warum er nicht heirathe. „Sire, antwortete dieser, weil ich noch kein Weib gefunden habe, dessen Mann, und noch keinen Menschen, dessen Vater ich seyn möchte.“

* * *

Eine sehr großgewachsene Frau war an einen ganz kleinen Mann verheirathet, welcher beständig zankte. In solchen Fällen war sie gewohnt, vor ihn hinzutreten und ihre Antwort mit der Frage anzufangen: wer zankt denn da unten?

* * *

Ein Verwandter kam zu einer jungen Wittwe den Tag nach dem Begräbniß ihres Mannes, und fand sie mit einem jungen Menschen beim Farospiele. Als er sein Erstaunen und selbst einigen Unwillen darüber äußerte, sagte sie ganz unbefangen: „Wären Sie eine halbe Stunde früher gekommen, so würden Sie mich in Thränen schwimmend angetroffen haben; allein eben jetzt habe ich meinen Schmerz auf eine Karte gesetzt, und ihn unglücklicherweise verloren.“

Räthsel.

Kennst Du das Haus, das herrlichste von allen?
Es ist ein dunkel, gränzenlos Gezelt,
Darin der Sphären Harmonien schallen,
Ein Gott nur hat's von Anfang an bestellt.
In seine unermeßlich weite Hallen
Gebannt, erblickest Du die ganze Welt.
Ist's ewig? — Ist's erschaffen? — Dieser Fragen
Auflösung Niemand Dir vermag zu sagen.
Und durch des Hauses hochgewölbte Bogen
Strömt reißend schnell ein wunderbarer Fluß;
Kein Forscher weiß, woher er kommt gezogen,
Und Niemand kennet seiner Fluth Erguß.
Dahin auf seinen ewig gleichen Wegen
Des All' selbst der Gedanke schwimmen muß.
Und willst Du kühn Dich bis zu Gott erheben,
Kurzsichtiger! Du siehst ihn selbst drauf schweben.
Entgegen sternt das Paar gleich Herkuls Säulen
Dem Menschengeist. Der Unumschränkte kann
Bis hierher nur, hier muß der Stolze weilen,
Verschlossen hier ist seines Fluges Bahn!
Und will er selbst zur andern Welt enteilen,
Er trifft auch Jenseits Beide wieder an,
Die er nicht einmal fähig ist zu trennen.
Kannst Du das Haus, kannst Du den Fluß mir nennen?

Auflösung des Buchstaben-Räthsels im vorigen Stück:

Scherz — Herz — Erz.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Es soll die Abfuhr einer Partie geschnittener eichner Hölzer aus den Kämmerei-Forsten auf den hiesigen städtischen Bauhof, an den Mindestfordernden verdungen werden. Hiezu ist ein Termin auf Dienstag den 7. Februar d. J. Vormittags um 11 Uhr auf dem Rathhause hieselbst angesetzt worden, zu welchem Unternehmungslustige eingeladen werden.

Grünberg den 1. Februar 1826.

Der Magistrat.

Auktion.

Künftigen Montag und Dienstag den 6. und 7. Februar c., Vormittag von 9 und Nachmittag von 2 Uhr an, wird der Nachlaß der verstorbenen Wittfrau Ester Rosina Sander, im Hause des Tuchmachermeister Püschel hinterm Sandschlage, an den Meistbietenden gegen gleich baare Zahlung versteigert werden. Er besteht in:

goldnen und silbernen Medaillen und Münzen, in goldnen und Perlen-Ketten, goldnen Ringen, silbernen Kannen, Bechern, Kelchen, Zuckerschaalen, Messern und Gabeln, Löffeln, und vielen andern kleinen Piecen, Uhren, Metallgeräth, Leinenzeug und Betten, Kleidern und diversem Hausgeräth ꝛc.

Grünberg den 1. Februar 1826.

Nickels.

Privat-Anzeigen.

Die hiesige Ressourcen-Gesellschaft hat auf den 25. d. M. eine Redoute in meinem Lokale veranstaltet, und mir erlaubt, auswärtige Fremde hierzu ergebenst einzuladen. Indem ich von dieser Erlaubniß Gebrauch mache, ersuche ich alle diejenigen, die daran Theil zu nehmen wünschen, sich spätestens 8 Tage vorher entweder an irgend ein Mitglied der Gesellschaft, oder an mich, zur Erlangung von Einlaß-Karten verwenden zu wollen. Das Entré ist 15 Sgr., und ist durch dasselbe Abendbrodt und Musik zugleich mitbezahlt. Der Anfang ist um 7 Uhr, demaskirt wird um 10 Uhr, und müßen die Chapeaux mindestens im Domino erscheinen.

Grünberg den 1. Februar 1826.

Künzel.

Eine Partie Eichen-Bohlen von verschiedener Länge und Stärke, stehen gegen gleich baare Bezahlung zum Verkauf.

D. Wartenberg den 29. Januar 1826.

Gastwirth Fiedler.

Es ist eine schöne große Stube mit 3 Fenstern gegen die Mittagseite, nebst Seitenkammer zu vermiethen, und kann auch sogleich bezogen werden bei

Heinrich Kerner,
auf der Burg.

Wiederholentlich mache ich hierdurch bekannt, daß künftigen Sonntag als den 5. d. M. und darauf folgenden Montag von 6 bis 10 Uhr Tanzvergnügen bei mir statt finden wird, wofür die Person 5 Sgr. zahlt.

Grünberg den 1. Februar 1826.

Vorwerk, Schießhauspächter.

Daß ich meine Wohnung aus der Fleischergasse auf die Obergasse zu dem Tuchscheer Herrmann beim Spitalthor verändert habe, zeige ich meinen resp. Kunden ergebenst an.

J. Wolinski,
Handschuhmacher und Bandagist.

Es ist jemand gesonnen, einen ohnweit der Semmler'schen Mühle belegenen Weingarten aus freier Hand zu verkaufen. Nähere Nachweisung hierüber ertheilt die hiesige Buchdruckerei.

Es hat sich seit einiger Zeit eine fremde Auerhenne bei mir eingefunden; der Eigenthümer kann

dieselbe gegen Erstattung der Insertions- und Futterungs-Kosten wieder erhalten, wenn er sich bei dem Herrn Buchdrucker Krieg meldet.

Eine geräumige Stube mit Alkoven wird auf Ostern zu miethen verlangt. Von wem? sagt die Buchdruckerei.

Kirchliche Nachrichten.

Geborne.

Den 21. Januar: Dem Königl. Waldhornist Taubert eine Tochter, Auguste Amalie Florentine.

Den 22. Dem Schneidermeister Fels ein Sohn, Julius Theodor.

Den 27. Dem Gärtner Steinbarth in Lawalde eine todte Tochter. — Dem Kupferschmidt-Mstr. Fendius eine Tochter, Maria Berta.

Den 29. Dem Tuchm. Mstr. Krau eine Tochter, Auguste Florentine.

Den 30. Dem Tuchm. Mstr. D. George eine Tochter, Johanna Amalia Hedwig.

Getraute.

Den 29. Januar: Der Jgges. Christian Hoffmann, Einwohner in Zauche, mit Jgfr. Anna Rosine Wilde, Tochter des verst. Freihäuslers Joh. George Wilde zu Drentkau.

Gestorbne.

Den 25. Januar: Die Vorwerksbesitzers-Wittwe Anna Elisabeth Schrecke geb. Bothe, 63 Jahr 4 Monat, (Alterschwäche). — Die Kutschner-Wittwe Anna Elisabeth Stendke geb. Helbig in Krampe, 75 Jahr, (Alterschwäche).

Den 26. Des Tuchm. Mstr. Gottlieb August Pohl Ehefrau, Maria Rosina geb. Höpfner, 43 Jahr 6 Monat, (Krämpfe). — Des Häuslers Conrad in Lawalde Sohn, Johann Carl August, 2 Jahr 5 Monat, (Stickfluß).

Den 27. Des Maschienenspinners J. G. Kühn Sohn, Johann Gottfried, 6 Monat, (Krämpfe).

Den 29. Der Winzer Joh. Friedrich Gwiesner, 81 Jahr 7 Monat, (Alterschwäche). — Die verwittwete Tuchmacherfrau Maria Elisab. Hoffmann geb. Zachers, 57 Jahr 5 Monat, (Abzehrung).

Den 30. Des Gärtners Linke in Krampe Tochter, Joh. Caroline, 6 Wochen, (Stickfluß).

Marktpreise zu Grünberg.

Vom 30. Januar 1826.		Höchster Preis.			Mittler Preis.			Geringster Preis.		
		Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Waizen . . .	der Scheffel	1	8	2	1	6	7	1	5	—
Roggen . . .	= =	—	21	3	—	20	8	—	20	—
Gerste, große .	= =	—	21	—	—	20	6	—	20	—
= kleine .	= =	—	18	—	—	17	9	—	17	6
Hafer	= =	—	14	—	—	13	6	—	12	6
Erbsen	= =	—	28	—	—	26	—	—	24	—
Hierse	= =	1	10	—	1	8	9	1	7	6
Heu	der Zentner	—	21	3	—	20	8	—	20	—
Stroh	das Schock	4	—	—	3	18	9	3	7	6

Wöchentlich erscheint hievon ein Bogen, wofür der Pränumerations-Preis vierteljährig 12 Sgr. beträgt.
Inserate werden bis spätestens Donnerstags früh um 9 Uhr erbeten.